

# „Macht Euch keine Sorgen!“

Eine Ausstellung in der Sparkasse Rockenhausen erinnert zur Zeit an das schreckliche Geschehen vor 81 Jahren, als tausende Juden aus dem südwestdeutschen Raum in einer Nacht- und Nebelaktion ins Lager Gurs deportiert wurden. Wie eine Betroffene das damals erlebt hat, wurde am Montagabend in einer besonderen Lesung fühlbar.

VON CHRISTOPH HANSELMANN

**ROCKENHAUSEN.** „Mein liebes Dorle, liebe Irma! Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, was sich in vier Tagen ereignen kann! Innerhalb einer Stunde wurden wir ausgewiesen. Ich habe nur das Nötigste bei mir. Wir waren 71 Stunden unterwegs. Wie kann ich fort von hier?“ – „Hier“, das war das Lager Gurs im unbesetzten Südwestfrankreich am Fuß der Pyrenäen. Und die Briefverfasserin die 46-jährige Margarethe („Gretl“) Drexler aus Landau.

Einen Karton mit 150 solcher liebevoll verzierter Briefe und Ansichtskarten hat der Historiker Roland Paul von der Adressatin Dorle, Gretls Tochter, überlassen bekommen, nachdem er sie nach einem Vortrag, den er im Jahr 2000 hielt, kennengelernt hatte. Aus einigen von ihnen las die Pfalztheater-Schauspielerin Hannelore Bähr im Foyer der Sparkasse in Rockenhausen. Dort gastiert seit einigen Tagen die Ausstellung „Gurs 1940, Die Deportation und Ermordung von südwestdeutschen Jüdinnen und Juden“. Was hier an erschütternden Zusammenhängen und Vorgängen gezeigt und dokumentiert wird, bekam durch Pauls Beschreibung von Leben und Persönlichkeit Gretl Drexlers und Hannelore Bährs Vortrag Gestalt und Stimme. Ein Einzelschicksal stellvertretend für all die Unglücklichen, die dem verbrecherischen NS-Rassenwahnsinn zum Opfer fielen.

## Wie ein Viehtransport

Dabei hatten Gretl Drexler und ihr Mann Hermann im Ersten Weltkrieg ihrem Vaterland aufopferungsvoll gedient: Sie als Krankenpflegerin, er als Regimentsarzt – gegen Kriegsende schwer verwundet und 1921 an den Folgen gestorben. Noch 1938 bei der Pogromnacht, die die mörderischen Absichten des Hitler-Regimes gegenüber den jüdischen Mitbürgern endgültig unübersehbar machte, blieb Gretl trügerisch vor Gewalt und Zer-

störung verschont, weil sie dem in ihre Wohnung eindringenden Nazi-Mob die Kriegssorden ihres Mannes zeigen konnte. Trotzdem schickte sie die 17-jährige Tochter Dorle in die Schweiz zu ihrer dort lebenden Schwester Irma und brachte sie so in Sicherheit.

Sie selbst zog in die scheinbare Anonymität der Großstadt nach Mannheim, wie auch andere jüdische Pfälzerinnen und Pfälzer. Sie dachte an Auswanderung in die USA, was aber mangels der notwendigen Papiere, vor allem Bürgerschaften, nicht gelang. – Dann der Krieg, ab 1. September 1940 Verpflichtung zum Tragen des Judensterns, am 22./23. Oktober die von den fanatisch antisemitischen NS-Gauleitern Bürckel und Wagner in vorausleitendem Gehorsam organisierte Deportation der saarpfälzischen und badischen Jüdinnen und Juden. Acht Verzweifelte entzogen sich dem in Mannheim durch Selbsttötung. Gretl Dexheimer musste mit vielen anderen die qualvolle, einem Viehtransport gleichende Fahrt im verschlossenen Güterwagen antreten.

## „Der Schlamm ist überall...“

Dann Ankunft im Lager Gurs, erbaut Ende der 30er Jahre noch zur Aufnahme spanischer Bürgerkriegsflüchtlinge. Das unwürdige Leben in der feuchten Baracke, das Schlafen auf der vergammelten Matratze, der allgegenwärtige Dreck, hereingetragen vom Morast draußen im Spätherbst. Die zum Überleben gerade – oder vielfach gerade nicht – reichende Verpflegung (Suppe und Brot), Hygiene und ärztliche Versorgung. „Man könnte Bücher schreiben von diesem Elend“, heißt es in einem Brief vom 29. Oktober an Tochter und Schwester, „hier kann man nichts gebrauchen, da alles feucht ist. Ich bräuchte nötig ein Paar alte Schuhe Größe 38, nur nichts Gutes. Der Schlamm ist überall...“ Im Januar 1941: „Um 11 Uhr hieß es, draußen steht ein Auto und teilt Weißbrot aus. Ich lief natürlich sofort raus ...



Das Interesse an der Lesung im Rahmen der Gurs-Ausstellung war groß.

FOTO: J. HOFFMANN

Wie die Leute die Hände streckten nach dem Brot!“

Schwarze Gemütsphasen sicherlich zur Genüge: „Man zweifelt, ob es einen Gott gibt, der das alles geschehen lassen kann.“ Und doch gibt Gretl nicht auf, verliert nicht ihren Lebensmut. Sie berichtet auch Positives: Kulturelle Aktivitäten der Lagerbewohner wie Auftritte von Künstlern, Aufbau eines Orchesters, einer Schule für die Kinder. Sie dankt überschwänglich für erhaltene Pakete – „Wurst, Tee, Maggi, warme Handschuhe, Socken ...!“ und will ihren Angehörigen zum Dank möglichst wenig Sorgen machen: „Liebes Dorle, Du brauchst keine Angst um mich zu haben. Ich bin stark und es gibt eine große Genugtuung zu helfen, wo ich kann. Es ist alles Schicksal, und ich hoffe, dass es einen Tag gibt, wo auch für uns die Sonne wieder scheint.“ Groß bleibt die – letztlich unerfüllte – Hoffnung auf Ausreise in die

USA, wo sich ihr „Onkel Max“ inzwischen doch um die benötigte Bürgerschaft gekümmert hat, aber all die sonstigen Papiere ..., sie kommen einfach nicht zusammen.

## Letzter Brief vom Juni 1942

Immerhin: Mit Hilfe einer französischen Familie, mit der sie sich bei einem „Freigang“ in Pau angefreundet hat, bekommt sie nach 20 Monaten Lager einen „Urlaub“ in Grenoble vermittelt und kann dort zusammen mit ihrer „Tante Ina“ ein paar gute Tage verbringen, von denen sie euphorisch berichtet. Aber das mörderische Verhängnis hat sich schon Monate zuvor in Berlin bei der „Wannsee-Konferenz“ vorbereitet, die die „Endlösung der Judenfrage“ zum staatlichen Verwaltungsauftrag machte. Im Juli wurden auch im unbesetzten Vichy-Frankreich Judenrazien veranstaltet und

die in Gurs Internierten nach Drancy bei Paris und dann ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Gretl wurde in Grenoble verhaftet. Ihr letzter Brief stammt vom 26. Juni 1942. Wesentlich später erst hat ihre Tochter Dorle dann Gewissheit über die Ermordung ihrer Mutter in Auschwitz bekommen.

Am Ende der Lesung erst noch zögernde Stille, dann doch einige wenige Fragen aus der tief bewegten Zuhörerschaft (wobei Ruprecht Beuter von der mitveranstaltenden „AG Stolpersteine“ meinte, es gehe hier auch nicht darum, „Fragen zu beantworten, sondern wachzuhalten“). Frage an Hannelore Bähr: Was sie beim Lesen dieser Zeilen empfunden habe angesichts ihres Wissens um das letzte Schicksal der Verfasserin: „Ich habe sie so gelesen, wie sie dastehen.“ Was wohl heißt, wie sie von Gretl Drexler verfasst wurden, sich weigernd, ihren Lebensmut aufzugeben.

—ANZEIGE—